

P. Chaminade und die Volksschule : zu seinem 101. Todestag [Fortsetzung]

Autor(en): **Loretan, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **37 (1950)**

Heft 19

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-534319>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Steinmauern mit den trichterförmigen Fensteröffnungen dem Haus einen massiven Ausdruck geben.

Weiteren Einhausanlagen eigener Art begegnen wir im westschweizerischen Reb- und Ackerland am Genfersee. Waren die Einhausbauten des Mittellandes und des Jura vorwiegend horizontal entwickelt, so bemerkten wir bereits im Einhaus des En-

gadins neben der horizontalen auch eine vertikale Anordnung der verschiedenen Räume. Noch stärker wird dieses Neben- und Übereinander in den westschweizerischen Hausformen. Charakteristisch ist die relative Kleinheit des Wohntraktes, dem nur ein kleiner Teil des Baues zugebilligt wird, während die Wirtschaftsräume über die Wohnräume hinübergreifen.

P. CHAMINADE UND DIE VOLKSSCHULE *

Zu seinem 101. Todestag

Von R. Loretan, Zürich

II. Chaminade und die Normalschule.

So erfolgreich und vielverheißend jene ersten Volksschulen der Gesellschaft Mariä auch waren, sie bedeuteten schließlich doch nicht mehr als den Tropfen Wasser auf dem heißen Stein. Chaminade mußte erkennen, daß seine Lehrer viel zu wenig zahlreich waren, um im Ringen um die Jugend entscheidend ins Gewicht zu fallen. Rechnete man hiezu die Lehrkräfte anderer Ordensgenossenschaften, so war die Zahl, gemessen an den so schmerzlich empfundenen Bedürfnissen, noch immer klein genug.

Da faßte Chaminade einen Plan, der es ihm ermöglichen sollte, den Einfluß seines Ordens zu vervielfachen. Was bis anhin seine eigenen Lehrer geleistet hatten, das konnten schließlich auch weltliche Lehrer erfüllen. Nur mußten diese hiezu herangebildet werden. Bestände nicht gerade hierin die schönste und zugleich fruchtbarste Aufgabe, die sich für einen Orden denken ließ, der ganz darauf ausging, die Zahl der wahren Christen zu vermehren?

Seit dem Frühjahr 1823 beschäftigte sich daher P. Chaminade ernsthaft mit dem Gedanken, Normalschulen zu gründen. Er

beauftragte sogar P. Lalanne mit der Ausarbeitung der Methoden, deren man sich an diesen Schulen bedienen wollte.

Der Gedanke war allerdings nicht neu in Frankreich. Bereits um 1684, also ungefähr 140 Jahre früher, hatte der hl. Johann Bapt. de la Salle ¹ eine ähnliche Anstalt errichtet, die aber bald wieder eingegangen war. Kurz bevor Chaminade damit auf den Plan trat, wurde der Gedanke von der Regierung selber aufgegriffen, doch nahmen alle diesbezüglichen Versuche ein klägliches Ende.

Nun aber schien die Vorsehung selber Chaminade in der Ausführung seines Vorhabens voranzutreiben. Inzwischen hatte die Gesellschaft Mariä in St. Remy (Haute-Saône) eine Liegenschaft mit ausgedehnten Gebäulichkeiten erworben. Sofort dachte Chaminade daran, hier eine Normalschule für die 150 Volksschullehrer des Bistums Besançon einzurichten. Schon das Jahr darauf, 1824, kam eine erste Verwirklichung zustande. Einige Priester des Bistums waren bereit, in St. Remy für die Volksschullehrer Exerzitien abzuhalten. Die Brüder wollten zwischen den religiösen Übungen pädagogische Konferenzen einschalten. Das Vorhaben fand selbst auf seiten der Behörde Unterstützung. Am 31. Mai 1824 lud

* Siehe »Schweizer Schule« Nr. 18, vom 15. Januar 1951.

¹ Über J. B. de la Salle »Schweizer Schule«, d. Jg. Heft 2, S. 41 ff.

ein Rundschreiben des öffentlichen Schulinspektors etwa 60 Lehrer des Departementes zu diesen Sommerkursen ein. 55 nahmen die Einladung an und erschienen zu den Exerzitien. Die Lehrer kehrten begeistert nach Hause zurück, und der Inspektor »beglückwünschte sich selbst, ein so wirksames Mittel zur Hebung des Volksschulunterrichtes gefunden zu haben«.

Doch die Weiterbildung der bereits im Amte stehenden Lehrer war nur der Anfang. Das gleiche Rundschreiben, das sie zu den Exerzitien eingeladen hatte, kündete die Eröffnung einer eigentlichen Normal- schule in St. Remy an, und die Bezirks- schulinspektoren wurden angehalten, die besten Schüler hiefür zu gewinnen. Mit der Verwirklichung dieser Ankündigung wurde nicht lange zugewartet; denn schon im Juni des gleichen Jahres konnte das neue Lehrerseminar seine Pforten öffnen. Allerdings mußte man sich begnügen, von klein auf zu beginnen; denn es fehlten sowohl die unentbehrlichen finanziellen Mittel als auch die notwendige Erfahrung. Für den Anfang begnügte man sich daher mit dreimonatigen Kursen, in denen das Hauptgewicht auf die Methodik gelegt wurde, da der angehende Lehrer in den gewöhnlichen Fächern bereits genügend unterrichtet sei. Obwohl der Erfolg nicht ausblieb, strebte man doch mit allen Kräften danach, die Schule weiter auszubauen. Die Dauer der Kurse wurde verlängert, dementsprechend konnte auch die Zahl der Unterrichtsfächer erweitert werden. Vor allem wollte man die Schüler zur Frömmigkeit heranbilden, »die allein imstande sei, dem Lehrer die notwendige Energie und den erforderlichen Eifer zu verleihen, um die wichtige aber nicht minder mühsame Aufgabe eines Jugenderziehers zu erfüllen«; dann wollte man sie in die Anfangsgründe der Pädagogik einführen, und endlich sollte ihnen das zur Erreichung des Diploms unentbehrliche Wissen vermittelt werden: Muttersprache, Schrift, Rechtschreiben, Geographie, Ge-

schichte, Rechnen, Kirchengesang und Anstandslehre.

*

Die Schule von St. Remy war jedoch nur der Beginn eines viel weiter gesteckten Zieles: die Gründung und Leitung von Normalschulen in ganz Frankreich. P. Chaminade scheute sich nicht, mit den übrigen Lehrorden Verhandlungen aufzunehmen, um die Zusammenarbeit aller Kräfte auf ein gemeinsames Ziel hin und die Befolgung einer gleichen Methode zu erreichen. Andererseits bemühte er sich, auch die Regierung für seinen Plan zu gewinnen. 1825 schrieb er an den König: »Ich wage zu hoffen, daß es in wenigen Jahren ebensoviele Normalschulen als Rektorate oder besser noch als Departemente geben wird. Doch bedürfen wir hiezu der tatkräftigen Unterstützung von seiten der Regierung.«

Obwohl auf diese Unterstützung wenig Aussicht bestand, gab P. Chaminade seinem ersten Mitarbeiter, Abbé Lalanne, den Auftrag, eine Denkschrift zuhanden des Unterrichtsministers, einen Prospekt für die Universitätsbehörden und ein Rundschreiben an die Adresse der Bischöfe zu verfassen. Mit diesen verschiedenen Schreiben gedachte er sämtliche einflußreichen Persönlichkeiten für sein Vorhaben günstig zu stimmen.

P. Chaminade entwickelte dabei Abbé Lalanne seinen Plan: »Es müßte fast in jedem Departement eine Normalschule geben, oder zum mindesten eine auf jede Universitätsakademie . . . Das gewöhnliche Volk bildet die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung. Wenn es uns daher gelingt, die heutige Jugend durch die von uns ausgebildeten Lehrer zu erfassen, werden wir mit einem Schlage den Geist und die Sitten Frankreichs fast vollständig erneuern. Denn die von uns in den Normalschulen angewendete Methode leistet die nötige Gewähr, daß die Lehrer zur Erfüllung dieser Hoffnungen befähigt sind. Wir brauchen uns

keineswegs zu scheuen, die Vorzüglichkeit unserer Methode in bezug auf die Führung der Schule als auch auf die Unterweisung der Kandidaten ins richtige Licht zu stellen. Besonderes Gewicht muß auf den Religionsunterricht gelegt werden, der dem Geist der Zeit und der Stellung der Schullehrer angepaßt sein soll. Desgleichen muß man die bereits im Amte stehenden Lehrer durch die von uns geleiteten Exerzitien für die Erfüllung ihrer Aufgabe besser ausbilden. Die Kurse der Normalschule, in denen möglichst viele Fächer durchgenommen werden, dauern drei Jahre. Eine Ausnahme kann jenen Schülern gewährt werden, die bei ihrem Eintritt bereits über eine gewisse Bildung verfügen.«

Wie aus den von Abbé Lalanne im Auftrage P. Chaminades verfaßten Memoiren zu entnehmen ist, kann die Normalschule nur unter folgenden vier Bedingungen ihr Ziel erreichen:

1. Die Erziehung des zukünftigen Lehrers selbst geht allem andern vor. Daher werden in den Normalschulen nur Interne aufgenommen. Die Anstalten selber müssen sich aus diesen und aus andern Gründen auf dem Lande (und nicht in der Stadt) befinden.

2. Diese Erziehung muß vor allem eine religiöse sein, wenn dabei auch die natürliche und bürgerliche Erziehung keineswegs vernachlässigt werden darf.

3. Deswegen aber soll der Unterricht an diesen Schulen nicht im geringsten zu kurz kommen. Man darf aber nie vergessen, daß alles menschliche Wissen nur unter einer Bedingung wirklich von Vorteil ist, nämlich dann, wenn es religiös fundiert ist.

4. Der Erfolg der Normalschule wird nur dann sichergestellt sein, wenn die bereits im Amte stehenden Lehrer alle drei bis vier Jahre ihre Kenntnisse durch Teilnahme an zweiwöchigen Übungskursen wieder auffrischen.

*

Welches war das Ergebnis dieser Bemühungen? 1825 schienen sie der Verwirklichung nahe zu sein. In Paris beriet Erzbischof Quélen mit dem Präfekten Chabrol die Gründung einer »école normale primaire centrale«, deren Leitung den Söhnen Chaminades anvertraut werden sollte. Doch wurde von seiten der Regierung vorgeschützt, es fehle an den nötigen Geldquellen. Die Minister der Rechten einerseits zeigten sich derartigen Neuheiten auf dem Gebiete des Schulwesens gegenüber langsam, zögernd und unentschlossen. Andererseits konnte der liberale Unterrichtsminister Martignac den Vorschlag, da er von religiöser Seite erfolgte, nur mit einer gewissen Kälte in Betracht ziehen. Deswegen zerschlugen sich die Verhandlungen an der Lauheit der einen und an der abweisenden Kälte der andern.

Doch wenn es wenigstens während einer flüchtigen Stunde allen Anschein erweckt hatte, als ob dank P. Chaminades Bemühen die Heranbildung der Lehrer eines ganzen Volkes unter der verständnisvollen Zusammenarbeit von Kirche und Staat hätte gewährleistet werden können, so waren diese Anstrengungen doch nicht ohne allen Erfolg gewesen.

Mehrere Bischöfe ersuchten ihn, in ihrer Diözese eine Normalschule zu errichten, und so entstanden nach und nach etwa ein halbes Dutzend Lehrerbildungsanstalten.

Da vernichtete die Julirevolution von 1830 auch diese vielverheißenden Anfangserfolge. Die Regierung hatte nun plötzlich die Notwendigkeit der Normalschulen erkannt und beanspruchte für sich deren ausschließliches Monopol. P. Chaminade blieb nichts anderes übrig, als schweren Herzens sämtliche Seminarien zu schließen. Doch er war nicht der Mann, der sich so schnell geschlagen gab. Immer wieder kommt der nun bald Achtzigjährige auf seinen Plan zurück, und wo sich nur ein schwacher Hoffnungsschimmer von Erfolg zeigt, da greift er mit beinahe jugendlichem Opti-

mismus zu. So schreibt er 1843 an den Erzbischof von Bordeaux: »Die Normalschulen waren und sind unser liebstes Werk. Vor der Julirevolution standen wir mit mehreren Departementen in Verbindung. Es entstand jedoch eine Reaktion, und wir mußten zeitweise darauf verzichten. Heute aber, Monseigneur, ist es an der Zeit, ernsthaft an die Gründung einer Normalschule in Ihrem Bistum zu denken . . .« Doch auch dieser Vorstoß hatte keinen weiteren Erfolg.

Um so begeisterter begrüßte P. Chaminade 1844 den Vorschlag, in der Schweiz Normalschulen zu errichten. Er beschwor Herrn Enderlin, Direktor in Freiburg, aus allen Kräften an der Verwirklichung dieses Vorhabens zu arbeiten. Denn »in der Schweiz, wo man uns die Leitung verschiedener Normalschulen anvertrauen will, ließe sich unendlich viel Gutes wirken. Dies ist das wahre Mittel, um mit Erfolg auf das Ziel, das sich die Gesellschaft gestellt hat, hinzuarbeiten . . .«

Die Begehren, auf die P. Chaminade hier anspielt, kamen aus Freiburg und dem Wallis. Während es in Freiburg beim bloßen Wunsche blieb, trat die Walliser Regierung noch 1844 offiziell mit dem Gesuch um die Gründung eines Lehrerseminars an P. Chaminade heran. Das Gesuch war für den Fünfundachtzigjährigen eine große Freude. Er bewilligte die Normalschule von Sitten im Wallis zugleich mit der Primarschule. Es war dies das letzte Unternehmen P. Chaminades, und er ist dabei, wie sein Biograph bemerkt, »mit ganzer Seele ans Werk gegangen«.

*

Wenn sich die Bemühungen P. Chamina-

Alle staatlichen Umwälzungen werden durch die Auflösung der Familien herbeigeführt.

PÈRE GIRARD

des auch vorzugsweise dem Volksschulwesen zuwandten, so will das nicht heißen, er hätte die Bedeutung der Mittelschule verkannt; war doch einer seiner wichtigsten Grundsätze, mittels einer gut ausgebildeten Elite die ganze Masse zu erfassen und zu durchdringen. Übrigens hatte er als neugeweihter Priester seinem Bruder in der Leitung des Collège St-Charles in Mussidan beigestanden. Die erste Schule, die seine neu gegründete Gesellschaft übernommen hatte, war ein freies Gymnasium. Bereits unter seinem Generalat hatte die Gesellschaft ihre Tätigkeit auf fast alle Schulstufen ausgedehnt. In Abbé Lalanne hatte er zudem einen genialen Mitarbeiter gefunden, der auf dem Gebiete des Mittelschulwesens und des Internates bahnbrechend wirkte. P. Chaminade durfte sich somit diesbezüglich im Hintergrund halten, ohne deswegen der Bedeutung der Mittelschule im geringsten Abbruch zu tun.

*

P. Chaminade ist am 22. Jänner 1850 in Bordeaux gestorben. Die von ihm gegründete Gesellschaft (Societas Mariae, deren Mitglieder sich Marianisten nennen, vom Volke aber meistens Marienbrüder geheißen werden) hat sich seither über die ganze Welt verbreitet. Sie zählt gegenwärtig etwas über 2300 Mitglieder. In den 157 von ihr geleiteten Schulen (darunter 2 Universitäten und mehrere Ackerbauschulen) werden rund 50 000 Schüler unterrichtet: Ein bedeutendes menschliches-christliches Apostolat im Geiste der erzieherischen Sendung der Kirche.

Wer seine Schüler das ABC gelehrt hat,
hat eine größere Tat vollbracht als der
Feldherr, der eine Schlacht geschlagen hat.

LEIBNIZ